

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 120.

Dienstag, den 23. Mai 1905.

20. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

• **Obst.** 19. Mai. Wie hier bestimmt verlautet, sind Verhandlungen gepflogen worden, daß das hiesige seit 1888 leer stehende Schloss zu einem Erholungsheim für Offiziere eingerichtet werden.

• **Kord.** 21. Mai. An Stelle des Polizeiergeanten Balthasar Barth ist Polizeiwachtmeister A. Notz getreten. — Wie man hört soll der hiesige Bahnhof noch in diesem Jahre erweitert werden.

• **Em.** 21. Mai. Der König der Belgier ist heute früh hier eingetroffen.

• **Limburg.** 21. Mai. Am 27. Mai, Nachmittags 2½ Uhr findet hier im Hotel „Preussischer Hof“ eine Versammlung der Juristen im Bezirke des Oberlandesgerichts Frankfurt a. M. statt. Auf der Tagesordnung steht: „Die Beratung des von der gewählten Kommission aufgestellten Entwurfs eines Gebühren-tarifs für Prozeßagenten.“

• **Darmstadt.** 21. Mai. Während die Verhaftung des Geh. Oberbergraths Prof. Dr. Chelius hier das Tagesgespräch bildet, wird aus der näheren Umgebung Darmstadts eine ähnliche Aufsehen erregende Affaire bekannt. Gegen den Kreishauptmann von Groß-Gerau Dr. Krehlein ist, der „Stf. Btg.“ zufolge ein Strafverfahren wegen Sittlichkeitsvergehens, begangen an Kindern, eingeleitet worden. Dr. Krehlein ist bereits vom Amte suspendiert, befindet sich aber noch auf freiem Fuß. Die ihm zur Last gelegten Verfehlungen tragen einen weniger schweren Charakter als im Fall Chelius.

LOKALES

• Wiesbaden, den 22. Mai 1905.

• Die elektrische Bahn nach Dohheim. Die Gemeindevertretung Dohheim hielt am Donnerstag eine Sitzung ab. Auf der Tagesordnung stand die Beschlußfassung über die Einführung der elektrischen Bahn. Hierzu gab der Vorsitzende bekannt, daß nach einer ihm gewordenen Mitteilung unsere Stadt nicht abgeneigt sei, zu den Kosten der Unterführung einen möglichen Zuschuß bei den Stadtverordneten zu befragen. Die Inbetriebnahme der

Bahn selbst sei noch unbestimmt, da Wiesbaden mit der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft keine Einigung erzielen könne. Auch bedürfe es, wenn die Stadt Wiesbaden den Betrieb der Bahn übernehme, noch mancherlei Vorkehrungen, sodaß eine Eröffnung der Bahn zum 1. Oktober d. J. wohl nicht möglich sei. Nach einstündiger Erörterung wurde dann auf Vorschlag des Vorsitzenden folgender einstimmiger Beschluß gefaßt: „Die Gemeinde Dohheim gestattet der Stadtgemeinde Wiesbaden, die elektrische Straßenbahn Wiesbaden-Dohheim bis an das Geleis der Staatsbahn unter Aufrechterhaltung des diesbezüglich bestehenden Vertrages und unter den nachstehenden besonderen Bedingungen zu bauen und zu betreiben. 1. Die Stadtgemeinde Wiesbaden soll bei Wegung der Schienen, zwischen denselben, sowie rechts und links auf eine Breite von 50 cm. die Straße in der Art und Weise wie auf der Wiesbadener Seite pflastern. 2. Verpflichtet sich die Stadtgemeinde Wiesbaden, sobald die Gemeinde Dohheim den Fluchtlinienplan zur Unterführung festgelegt hat, die Ueberführung der Bahn auf 50 Meter über die Höhe der Wellenstraße auszubauen und zu betreiben und den bei der Ueberführung an der Staatsbahn erforderlichen Schrankenwärter auf ihre Kosten zu stellen. 3. Verpflichtet sich die Stadtgemeinde Wiesbaden bei Herstellung der Unterführung zu den Baukosten derselben einen Zuschuß von mindestens 20 pCt. zu gewähren. Sodann wird der Gemeinderath noch ermächtigt, die weiteren Verhandlungen mit der Stadtgemeinde Wiesbaden zu führen und den diesbezüglichen Nachtragsvertrag abzuschließen.“ Hoffen wir daß nun von beiden Seiten die vorhandenen Hindernisse bald beseitigt werden und die so lang ersehnte Verbindung der beiden Orte geschaffen wird.

• Der Lehrerverein für den Landkreis Wiesbaden, der gegenwärtig in 20 Ortsgruppen 1689 Mitglieder zählt, hatte gestern im Rheingauer Hof zu Schierstein seine Generalversammlung. Mit derselben war eine Schiller-Gedächtnisfeier verbunden.

• **Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See.** Zu einer Vergnügungs- und Erholungsreise bietet eine Seefahrt die allerbeste Gelegenheit. Deshalb sind es nicht bloß Touristen, welche in neuerer Zeit immer mehr die Seereisen bevorzugen, sondern auch die Erholungsbedürftigen benötigen immer mehr die Seereisegelegenheiten, um entweder mit dem Dampfer fremde Arterien aufzusuchen, oder auch nur die Seereise als solche zur Genüge zu gebrauchen. Die für diese Zwecke in den letzten Jahren eingerichteten speziellen Vergnügungsdampfer bieten zwar den Reisenden manche Annehmlichkeiten, vor allem entbehren sie jedoch des selbstständigen Suchens und Zusammenstellens des Sehenswerthen. Aber gerade darin finden viele Reisende mit Recht auch wiederum manche Nachteile und ziehen es deshalb vor, mit den Dampfern der regulären Linien ihre Reise zu machen, um den Reiseplan selbstständig zusammenzustellen. Die mannigfaltigen Reise-möglichkeiten auf den regulären Linien sind, zeigt ein Blick in einen Prospekt des Nordd. Lloyd. Die Fahrten mit seinen Dampfern nach Italien, Ägypten und Ceylon sind ja allbekannt. Aber daneben

gibt es noch eine Menge anderer herrlicher Reise-möglichkeiten, nach England, Frankreich, Holland und Belgien, nach Portugal, Spanien, Ostindien, nach den holländischen Inseln, nach China, Japan, Australien und den Südpazifik, nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach Südamerika. Diese vielen Reise-möglichkeiten können durch Benützung von Anschlußlinien noch unbegrenzt erweitert werden, so daß man alle schönen und interessanten Plätze der Welt mit regulären Linien besuchen kann. Eine hübsch ausgestattete, reich illustrierte Broschüre über diese Fahrten hat der Norddeutsche Lloyd bei seiner hiesigen Vertretung J. Chr. Glücklich, Wilhelmstraße 50, herausgegeben.

• **Schmerzmittel.** Wirklich das seit 30 Jahren bewährte echte **Radlauer'sche Schmerzmittel**. 1/2 Gl. 60 Pfg. Nur echt mit der Firma **Kronen-Apothek Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 756/98

Hohenlohe'sche Erbswurst

Liefert in wenig Zeit, für wenig Geld
nur mit Wasser gekocht
eine vorzügliche Erbsensuppe nach alter Hausmacherart.
Mit Speck, Schinken, Schmalzbraten u. ohne Einlage.

Standesamt Ditzheim.

Geboren: Am 9. Mai dem Barbier Friedrich Steinmetz e. T. Maria Catharine. — Am 5. Mai dem Ländner Friedrich Woll. Christ. Martin Baum e. T. Wilhelmine. — Am 10. Mai dem Maurer August Brückmann e. T. Maria Josefine. — Am 12. Mai dem Tagelöhner Karl Ludwig Rösler e. T. Karl Emil. — Am 14. Mai dem Kellner Ernst Hermann Lohse e. T. Richard Emil. — Am 18. Mai dem Gärtner Georg Kraus e. T. Emma Margaretha Pauline.

Verheiratet: Am 7. Mai der Architekt Konr. Friedrich Wilhelm Orgelmann mit Paula Wagner.

Verstorben: Am 1. Mai Friedrich S. des Maurers Karl Bleidner 1 Jahr alt. — Am 3. Mai Eva Maria Elisabeth Tochter des Tagelöhners Johann Hofmann 7 Monat alt. — Am 8. Mai August Wilhelm Karl Adolf Maurer 9 Monat alt. — Am 7. Mai Luise Knabe Ehefr. des Photographen Wilhelm Wenz 35 Jahre alt. — Am 8. Mai Luise Wilhelmine Tochter des Tüchers Joh. Wilhelm Friedrich Bleidner, 1 Jahr alt. — Am 8. Mai der Rademeister a. D. Anton Schallermann 61 Jahre alt. — Am 8. Mai Viktor Sohn des Verführers Gustav Wenzel 11 Monat alt. — Am 10. Mai der Maurer Johann Georg Friedrich Donika 66 Jahre alt. — Am 18. Mai Eugenie Marie Karoline Tochter des Spenglers Adolf Müller 2 Jahre alt.

Milch-Garten der Molterei J. G. Heinzmann

30 Schwalbacherstrasse 30.

Telephon 608.

Auschant von Vollmilch, Buttermilch in Gläsern, Schlagsahne, Dickmilch in Portionen, belegte Bröckchen.
Lieferant des Beamten-Vereins.

Bekanntlich

habe ich beim Schluss der vorjahr. Saison infolge meines **Umzug-Ausverkaufs** meine sämtlichen **Damen-Stoffröcke** total ausverkauft.

Heute

finden Sie

deshalb nur ganz neue, tadelloste frische Röcke vom einfachsten bis zum elegantesten Genre in **schwarz, weiss, naturgrün und farbig**, vollkommen weit und modern gearbeitet.

Sehen Sie sich meine Ausstellung an.

Nachstehend einige Preise meiner **Lustre-Röcke**:
Marko **Betty**, 2 mal Trossenbesatz, farbig Lustre mit Volant und 3 mal Entresaux 1.40
• **Bianka**, farbig Lustre mit breit. Volant und 3 mal Entresaux 1.95
• **Babette**, farbig Lustre mit Volant, u. 3 mal Spitzen-Einsatz 2.95
• **Brigitte**, farbig Lustre m. breit. Volant u. 6 mal weissem Litzenbesatz 3.95
• **Bertha**, farbig Lustre, plissierter Volant mit Trossenbesatz 4.95

Graue Waschröcke à Mk. 1.60, 2.25, 3. etc.

Moirée, schwarz und farbig à Mk. 3.35 etc.

Waschröcke, schwarz-weiß gestreift, extra billig.

Besichtigen Sie meine Schaufenster und Lager.

Carl Claes,

Wiesbaden — Bahnhofstrasse 10. 8596



Uhren und Goldwaren

in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.

H. Theis, Uhrmacher,

4 Moritzstraße 4.

Selbst addirende



National-Registrier-Kassen

ohne Check und ohne Einzelstreifen von 175 Mark an,
mit Einzelstreifen von 500 Mark an,
mit Check und mit Einzelstreifen von 575 Mark an.

Vertreter: **Heinrich Menkhoff**, Wiesbaden.
Musterlager: Kaiser Friedrich-Ring 39. Telefon 2831.

Bahnholz.

Telephon No. 439.

Restaurant u. Café

Schönster Aufenthaltsort am Platze.

Höblirte Zimmer und Pension, empfiehlt

W. Hammer, Besitzer.



Neu eröffnet!

Größtes Spezial-Haus hier.

Kinder-, Sport- und Promenadewagen und Sicherheitswagen verfertigt, bunte Reform-Kinderwagen u. Tische, Kindersitze, Triumph- u. Brillant-sitze, Sand- und Leiterwagen.

Alle Reparaturen und Gummireifen werden aufgezogen. Bitte von der eleganten u. erfindungsreichen Ware und den billigen Preisen sich zu überzeugen.

A. Alexi, Dambachthal 5,

2 Minuten vom Kochbrunnen, Telefon 2635.



Nr. 120.

Dienstag, den 23. Mai 1905.

20. Jahrgang

Unter fremden Leuten.

Roman in Briefen von M. Flachs.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mit achtzehn Jahren heirathete ich nach innigster Neigung, wenn auch nicht ganz nach dem Wunsche meiner Eltern. Mein Geliebter war Schullehrer, und das war es, was meinem Vater nicht behagte. Er hätte mich lieber einem Handwerker oder Meister, wie er selbst war, gegeben, denn in seinen Augen galt keiner, der nicht mit seinen Händen sich das tägliche Brot erwarb. „Handwerk hat einen goldenen Boden“, pflegte er oft zu sagen, und den hatte das feine auch gehabt, denn er war ein vermögender Mann geworden, und ich war sein einziges Kind. — Indes, wie es so geht, die Mutter nahm sich meiner Liebe an, mein Vater hatte gegen die Person meines Karl nichts einzuwenden nur gegen seinen Stand, und endlich gab er doch seine Einwilligung. — Er hat es nie bereut, denn ich wurde ein glückliches Weib und das war erklärlich, hatte ich doch den besten Mann und lernte ich doch den Kampf ums Dasein, der einem armen Schulmeister das Leben verbittert, nicht kennen, da mein Vater mit vollen Händen gab. Hätte es nur recht lange so bleiben können! Aber schon nach fünf Jahren waren wir im völligen Besitze meines Vaters Vermögen, denn beide Eltern waren an der Cholera gestorben.

Ich hatte ein einziges Kind, meine kleine Johanne, der Augapfel von Papa und Mama. Sie war noch nicht acht Jahre alt, als uns das furchtbare Unglück traf, welches sie zur Waise, mich zur Witwe machte, als mein Mann einem bösen Nervenfieber erlag und ich glaubte, das Leben nicht mehr ertragen zu können. Aber Johanne, mein Liebling, mein Kind! Ihre kindliche Liebe, ihr holder Blick allein verband mich noch mit dem Leben, doch fränkelte ich seit meines Mannes Tod, und wenn ich einerseits mich freute, meinen Mann in kurzer Zeit dort oben wiederzufinden, so zitterte ich andererseits vor Kummer, da ich alsdann mein Kind schutzlos auf der Erde zurücklassen mußte.

Darüber sprach ich auch zuweilen mit dem Nachfolger meines Mannes, dem neuen Schullehrer, der mir, da er unverheiratet war, die Wohnung im Schulhause noch überließ, was mir schon deshalb angenehm war, da ich nun nicht gezwungen wurde, neue Lebenspläne zu machen, wozu ich weder Energie noch physische Kraft gehabt hätte. Ich war so versunken in meinen Schmerz, daß ich nicht einmal Lust hatte mich eingehend wie sonst um mein kleines Mädchen zu kümmern, und sie würde sehr verlassen gewesen sein, wenn der Schullehrer sich ihrer nicht auf das sorgfältigste angenommen hätte. Trotz aller Bemühungen von seiner Seite kann ich nicht sagen, daß das Kind mit Liebe an ihm hing. Sie wurde ernst und schweigsam und blieb so, war überhaupt ihrem Alter weit voraus gereift.

Der Schullehrer war nach meiner Ansicht mein einziger wahrer Freund; er besorgte alle meine Angelegenheiten, nahm mir jeden unangenehmen Weg ab und sah nur für mich und mein Kind zu. So verging die Zeit; da, zwei Jahre nach dem Tode meines Mannes, machte er mir einen Heirathsantrag. Ich erschrak, denn nie hatte ich daran gedacht, mich wieder verheiraten zu wollen, und schon der Gedanke daran erfüllte mich fast mit Entsetzen.

Dagegen sah ich recht wohl ein, daß nach einer abschlägigen Antwort das freundliche Verhältniß zwischen mir und dem Schullehrer gestört werden würde, daß ich hier nicht würde bleiben können, sondern andere Lebenspläne machen müßte, und davor bangte mir noch eben so sehr, als an dem ersten Tage nach Karls Tode. — Ich glaubte noch immer an meinen frühen Tod und glaubte nach demselben Johanne in des Schullehrers Obhut beschützt und geliebt zurückzulassen, soviel dies nur eine Waise kann. Diese Gedanken entschieden meine inneren Kämpfe. Ich sprach gegen den Schulmeister offen meine Ansichten und Gefühle aus, und er gelobte, nach besten Kräften mir und Johanne den Verstorbenen zu ersetzen.

In aller Stille liehen wir uns trauen, denn es sollte alles beim alten bleiben. Ach! es bedurfte nur kurzer Zeit, um mich einsehen zu lassen, daß nichts beim alten geblieben war, daß ich einen furchtbaren Mißgriff gethan hatte. — Der bescheidene, aufopferungsfähige Mann war verschwunden, statt dessen hatten wir einen Hausherrn, der Frau und Tochter auf das entsetzlichste quälte. Er spielte und trank nächst dem im Wirthshause und oft mals kamen Verwarnungen von der Schulbehörde. Nun erfuhr ich auch, daß er schon früher ein ähnliches Leben geführt und dieses nur unterbrochen hatte, um die reiche Witwe zu bekommen, denn Geld war seine Leidenschaft, und deshalb heuchelte er Liebe gegen mich und mein Kind, die er nie empfunden hatte. — Mein Vermögen schmolz bei diesem Leben zusammen und alle Vorstellungen, welche ich ihm machte, blieben fruchtlos. Endlich kam — was ich lange schon erwartet hatte — er wurde abgesetzt, und nun erst erreichte sein Vagabundenleben den höchsten Grad.

Er kam aus dem Wirthshause gar nicht fort, und war er einmal für Stunden zu Hause, so zitterten wir, denn thätliche Mißhandlungen waren jetzt nichts seltenes.

Mein Vermögen war längst fort; aber er hatte, als ihr Vormund, auch Johannes Erbtheil in Händen und versügte auch darüber zu seinem Gunsten. Ich widersetzte mich diesem Treiben; aber er lachte mich aus, und meine Drohung, es der Obervormundschaft anzeigen zu wollen, hielt er nicht für ernstgemeint.

Johanne war nun vierzehn Jahre alt geworden und ein holdes, liebliches Geschöpf, das klaglos mit der Mutter litt.

Einst war mein Mann in drei Tagen nicht aus dem Wirthshause heraus gekommen und ich hatte gesehen, daß er vorher seine Brieftasche mit Banknoten gefüllt hatte; mit Banknoten, die meinem Kinde gehörten, um die er daselbe bestrahlte — ich konnte das nicht länger ansehen und faßte den Entschluß, sozuleich zur Stadt zu fahren und die nöthigen Schritte zur Sicherung von Johannes Vermögen zu thun. Ich hoffte, noch vor Abend zurück zu sein, doch hielten mich meine Geschäfte länger auf, als ich erwartet hatte, indes war ich ziemlich zufrieden mit dem Resultat meiner Reise, da man mir eine strenge Untersuchung versprochen hatte, und so beruhigte ich mich nicht sonderlich, daß ich erst am andern Mittag zuhause anlangen konnte — aber mein Gott, wie sah es da aus! — Offenbar hatte im Wirthshause ein

Kampf stattgefunden; die Leiche war

umgeworfen, in ein Ausguss-Loch auf dem Bette.

waren auch die Leichen meine ängstliche Frage.

„Mein Herr! Ich nicht wieder!“ antwortete er höhnisch.

„Du hast sie gemordet!“ schrie ich in höchster Seelenangst.

„Dann klage Dich selbst an!“ rief er, vom Bette springend und mir drohend entgegentretend, „wer hieß Dich, mich beim Gericht zu verklagen? Du bist ein schlechtes Weib, das seinen Mann ins Unglück bringen möchte, denn Du weißt recht gut, daß ich nicht Rechnung ablegen kann, nun ist das nicht mehr möglich. Dir gehört jetzt ihr Geld und da eine Frau nichts besitzt, worüber ihr Mann nicht verfügen könnte, so hat mir jetzt niemand etwas zu sagen.“

„Mensch, bist Du wahnsinnig geworden!“ schrie ich verzweiflungsvoll, „das Kind — mein einziges Kind hast Du gemordet — Du selbst wirst durch das Weib des Henkers sterben — o mein Gott!“

Es ging über meine Kräfte, eine wohlthätige Ohnmacht betäubte auf Stunden den furchtbaren Jammer meines Herzens. Als ich erwachte, war es Nacht; ich lag im Bette und Lisbeth meine alte treue Magd, die mich aus dem Elternhause in meine erste Ehe begleitet und mich nie verlassen hatte, saß weinend daneben.

Mein Mann war fort — niemand wußte, wohin; wir packten schnelligst die nöthige Wäsche zusammen, ich nahm das wenige Geld, das ich besaß und dann verließen wir zitternd die Stätte des Mordes.

Lisbeth erzählte mir unterwegs, sie habe einen Ausgang ins Dorf gemacht und Johanne habe, mich erwartend, auf der Thürschwelle gesessen, als sie fortgegangen sei. Auf ihrem Rückwege sei ihr der Herr mit einer, wie es schien schweren Last unter dem Mantel begegnet. Auf dem Hausflur habe sie Blutspuren gefunden und die Thür des unteren Zimmers sei zugesperri gewesen. Johanne habe sie gesucht, aber nicht gefunden, die halbe Nacht sei sie deshalb umhergelaufen, dann hätte sie versucht zu schlafen, doch sei ihr das nicht gelungen, nun habe sie sich gefürchtet und nicht den Muth gehabt, wieder hinunter zu gehen, bis sie meinen Schrei gehört und mich dann ohnmächtig am Boden gefunden habe.

Sie begleitete mich in der Nacht bis zur nächsten Stadt; dort trennten wir uns, wozu die treue Seele schwer zu bewegen war. Ich bat sie, über das Furchterliche zu schweigen, so lange es möglich sei, um dem Mörder meines heiliggeliebten Kindes, dessen Namen ich trug, den Tod der Schande zu ersparen.

Ich hielt mich einige Tage bei einer Freundin auf; durch Zufall hörte ich dort, daß auf dem Gute des Baron von Bernheim eine Haushälterin gesucht wurde, die zugleich Mutterstelle bei der etwa siebenjährigen Tochter desselben vertreten sollte. — Ich meldete mich, doch hatte ich meinen Namen abgelegt; theils mochte ich ihn nicht mehr mit dem Mörder meines Kindes theilen, theils hoffte ich, dadurch unerkannt zu bleiben wie auch vor seinen Nachforschungen geschützt zu sein, sowie vor denjenigen des Gerichtes, welches mich möglicherweise als Zeuge gegen ihn suchen konnte.

Hätte mich der Schmerz um meinen verlorenen Liebling nicht so elend gemacht, so würde ich mich in meinen neuen Verhältnissen sehr glücklich gefühlt haben, denn der alte Baron behandelte mich mit der größten Achtung und Rücksicht, und Sydonie hing bald wie eine Tochter an mir.

Es sind nun fünfundzwanzig Jahre seit dem furchtbaren Tage verflossen, aber heilen konnte die Wunde nie. Täglich habe ich an mein unglückliches gemordetes Kind gedacht, und als Sie hier ankamen, ergriff mich die Nehnlichkeit wunderbar, die ich zwischen Ihnen und meiner Tochter zu entdecken glaubte, und deshalb liebte ich Sie auch gleich, als ob Sie wirklich mein Kind gewesen wären.

Von dem Manne, der mich so unglücklich gemacht hatte, hörte ich nichts wieder und glaubte, er sei gestorben; Sie können sich nun meinen Schreck vorstellen, als er auf einmal in so graufiger Gestalt vor mir stand. Sein Anblick riß die alte Wunde wieder auf, und es wurde mir schwer, gegen den Mörder meines Kindes meine Pflicht zu thun, aber Gott hat mich überschwänglich belohnt durch des Mannes Geständniß: daß sie lebt.

Ich will nun alle möglichen öffentlichen Schritte thun, um ihren Aufenthaltsort zu finden, denn ich muß meine Johanne noch einmal sehen, ehe ich sterbe, und daß ich dies erreiche, dazu wird mir Gott helfen!“

Ich kann Dir nicht beschreiben, theure Emmy, wie sehr mich diese Erzählung ergriffen hat! Wie klein kam mir mein Leiden vor, gegen das tiefe Unglück dieses armen Weibes, und wie hoch

meine Achtung vor ihr, die dasselbe so muthig und würdig die langen Jahre getragen hat.

Doch nun lebe wohl und schreibe bald an Deine Helene.

Die Pfarrerin Sander an ihre Tochter Helene.

März 18 . . .

Es war mein Wunsch, meine geliebte Tochter, daß Du nicht an mich, sondern an Emmy schreiben solltest, was Du erlebst; der Brief gilt ja auch der Mutter, aber der Briefwechsel paßt besser für Euch beide, die Ihr auf gleicher Altersstufe steht, wo das Vertrauen leichter von Herz zu Herzen strömt; und mich überhebt dieses Arrangement jeder schriftlichen Antwort, die mir bei meiner Kränklichkeit oft schwer werden würde. Wenn ich nun diesesmal eine Ausnahme mache, so kommt dies daher, weil mich Dein Brief auf das heftigste erschüttert hat und mich nirgend's Ruhe findet läßt.

Dein eigenes Leid, mein liebes Kind, empfindet das Mutterherz mit Dir, aber Gott allein weiß, was zu Deinem besten ist, überlaß ihm den Ausgang. Ist Hermann der, als welcher er uns gilt, so wird er endlich doch das Neß erkennen, welches eine Kaskette über ihn geworfen hat, und dasselbe zerreißen — und dann werden sich auch die Mißverständnisse zwischen Euch auflären. Ist er kein braves, treues Gemüth, so hast Du nichts verloren und wirst ihn verschmerzen lernen. — Natürlich verlange ich nicht von Dir, daß Du ihn ohne Trauer aufgeben sollst, denn er war Deine erste Liebe, war Dein verführtes Ideal, und es thut sehr weh, ein solches aus unserem Leben scheiden zu sehen.

Der zweite Theil Deines Briefes, die Erzählung von Frau Hille, istes aber eigentlich, welche jede Fieber an mir erbeben läßt.

Sollte es möglich sein, sollte ich nach fünfundzwanzig Jahren die Mutter wiederfinden?! Das Herz droht mir bei dem Gedanken fast zu springen vor Glück, und ich kann es kaum fassen und glauben; doch kann unmöglich zweimal sich fast dasselbe ereignen, und Du hast mir meine eigene Kindheit beschrieben.

Ihr glaubt, ich sei eine Waise gewesen, als Euer Vater mich geheirathet hat, und ich hielt mich selbst dafür, aber ich mochte mit meinen unschuldigen Kindern nicht von den Erlebnissen meiner Jugend sprechen, die so schrecklich gewesen waren, daß sie ihren Schatten auf mein ganzes Leben geworfen hatten, obgleich ich an der Seite Eures Vaters und im Beisitz meiner beiden Töchter ein glückliches Weib geworden war.

Meine Mutter heirathete zum zweiten Male, als ich ungefähr zehn Jahre alt war. Ihr Mann war der Nachfolger meines Vaters im Amte, der Schullehrer Walther. Ich mochte ihn nie leiden, obgleich er sich vor seiner Verheirathung sehr freundlich ja liebevoll gegen mich benahm, und ich weinte in der Stille heiße Thränen, als meine Mutter mir sagte, daß er mein Vater werden wollte. Ich hatte meine Mutter so lieb, daß ich sie durch Klagen oder gar Vorwürfe nicht betrüben mochte, aber ich war sehr unglücklich und klagte am Grabe des Vaters diesem oft mein Leid.

Du weißt aus Frau Hilles Erzählung, wie schnell sich alles änderte und launst Dir wohl kaum denken, daß der rohe Mensch meine Mutter und mich oft in der Trunkenheit geschlagen hat. — Ach, ich hätte mir alles gefallen lassen, aber daß er meine Mutter so erniedrigte, das ertrug ich kaum.

An jenem Abende, als ich meine Mutter aus der Stadt zurüd erwartete, saß ich auf der Schwelle des Hauses, als er, den ich Vater nennen mußte, betrunken ins Haus taumelte. Er befohl mir, die Lampe anzuzünden, und warf sich in einen Lehnstuhl.

„Wo ist Deine Mutter?“ herrschte er mich an.

„In der Stadt“, war meine Antwort.

„Wie kann sie sich unterstehen, ohne meine Erlaubniß dahin zu gehen?“ Dann schien ihm ein Gedanke zu kommen, und er fuhr fort: „Da — sollte sie es doch thun — das würde ihr schlecht bekommen, aber sie ist ja eine Schlange — sag' kleine Schlange, will mich Deine Mutter beim Gericht verklagen?“

Ich antwortete nicht, und das schien ihn noch mehr aufzubringen, denn er taumelte auf mich zu und gab mir eine so heftige Ohrfeige, daß ich fast die Besinnung verlor.

(Fortsetzung folgt.)

Demetrius! August Engel.

Telephon Nr. 3494.

Fr. Rossel, Zimmermeister. 1722.

Unter schwerem Verdacht.

Von Jean de Monthéas.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Mein liebes Kind,“ erklärte Herr Jules Donzenac, „ich habe ungeheure Achtung und Zuneigung für Dich; das hindert aber nicht, daß ich Dir nie meine Tochter zur Frau geben werde. Du flößt mir zwar Vertrauen, aber nicht die notwendige Sicherheit ein, die ich für Elisabeths Glück verlange — wenigstens, wie ich dieses Glück auffasse. Du weißt, ich bin nicht reich, sondern besitze nur das schwankende und bescheidene Einkommen meiner kleinen Besichtigung. Unter solchen Umständen muß mein Schwiegersohn über eine solide, wenn auch nicht glänzende Stellung verfügen. Ich kann fast als armer Mann sterben, wenn die schlechten Ernten so weiter gehen, und meine Tochter soll nicht eines Tages die Not kennen lernen. Dieser Gedanke ist mir verhaßt; er würde mir die Ruhe im Grabe stören.“

Frédéric Sorbier hatte seine düstere Stirn wieder erhoben. „Gestatten Sie, Ihnen darauf zu erwidern, daß Ihre Besichtigungen unbegründet sind; ich verdiene mir reichlich meinen Lebensunterhalt und kann die Last eines Hausstandes sehr leicht auf meine Schultern nehmen.“

Herr Donzenac schüttelte hartnäckig seinen grauen Kopf. „Wer versichert mich, daß Du es morgen kannst? Du hast keine feste Stellung, und das wäre meine einzige Garantie. Die Zukunft der zu gründenden Familie wäre allen ungewissen Schicksalen ausgesetzt, und das Elend könnte kommen mit allen seinen Dramen. Nein, nein, noch einmal, ich will nicht.“

Da Frédéric genau wußte, daß er der Mann war, den Launen des Schicksals zu trotzen und sich seinen Platz im Leben zu sichern, so wollte er diesem von Zärtlichkeit verblendeten Vater zurufen, daß gerade die Ehen die besten sind, die sich mit viel Liebe und viel Vertrauen auf das Meer des Lebens hinauswagen.

Doch er erkannte, daß Herr Donzenac von seinem Entschlusse nicht zurückkommen würde, und sagte deshalb mit heftig zitternder Stimme:

„Bitte, noch ein letztes Wort!“

„Ich höre, mein Freund,“ erwiderte Donzenac mit mitleidiger Freundlichkeit.

„Sind Sie gewiß,“ fragte Frédéric in demselben dumpfen Tone, „daß meine Jugendfreundin — daß Elisabeth Ihre Ansicht teilt?“

Herr Donzenac richtete sich mit verletzter Miene auf. „Meine Tochter ist immer meiner Meinung,“ versicherte er majestätisch; „infolgedessen muß sie auch in dieser ersten Frage mit mir übereinstimmen.“

Frédéric Sorbier war überzeugt, daß Fräulein Donzenac das Glück nicht in derselben Weise auffasste, wie ihr Vater; trotzdem verriet er seine Ansicht nicht, sondern fragte nur: „Wie wäre es, wenn Sie Elisabeth fragten?“

„Nicht nötig,“ erklärte Herr Donzenac, „meine Tochter verläßt sich ganz auf mich.“

Von neuem neigte der junge Mann die Stirn und murmelte mit gebrochenem, kaum zu erkennendem Organ:

„So ist also alles vorbei?“

Herr Donzenac hatte Mitleid mit ihm. Er erriet, welcher stummer Schmerz diesen gewöhnlich so heiteren und lebhaften jungen Mann quälte. In der mitleidigen Absicht, die unerbittliche Schroffheit seiner vorhergehenden Worte zu mildern, versuchte er zu scherzen:

„Ach was,“ erklärte er in leichtem Tone, „so lange man lebt, ist nichts verloren. Du bist jung, meine Tochter ebenfalls, ihr habt noch Zeit; später werden wir weiter sehen. Werde reich, mein Junge, und wir sprechen weiter über die Sache.“

Er hatte sich erhoben und schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter, eigentlich um der peinlichen Unterhaltung schnell ein Ende zu machen; auch Frédéric erhob sich, und ein Blick zuckte in seinen Augen, grauen Augen auf:

„Sie würden mir Elisabeth geben, wenn ich reich wäre?“

„Aber gewiß, auf der Stelle,“ versetzte Herr Donzenac mit gutmütigem Lächeln.

Frédéric sah ihn starr an.

„Ich habe Ihr Wort?“

Und als Herr Donzenac etwas verwirrt schwieg, fügte der junge Mann tiefenst hinzu:

„Vielleicht sehe ich in diesem Augenblick meine ganze Existenz aufs Spiel. Antworten Sie mir ernsthaft, Herr Donzenac!“

II.

Schnell hatte der junge Mann den Garten durchwandert, der vor dem Hause des Herrn Donzenac lag, und ging jetzt langsamer, von neuem beklommen, auf einem Fußpfad, der sich um die Besitzung herumzog und bis zu der benachbarten kleinen Stadt führte; wo er das von seinem Vater ererbte bescheidene Häuschen bewohnte.

Er war sich jetzt klar darüber, daß er vorhin Worte gesprochen, deren Tragweite er nicht recht betrachtet hatte, denn zwischen dem festen Entschlusse, Vermögen zu erwerben und den praktischen Mitteln, diesen Entschlusse auch auszuführen, liegt eine Welt. Daher sagte sich Frédéric, je mehr er darüber nachdachte, daß Elisabeth für ihn verloren war.

Eine kleine Hand legte sich auf seinen Arm, und eine sanfte Stimme flüsterte ganz nahe an seinem Ohr:

„Mut und Hoffnung, Freund Frédéric!“

Das düstere Gesicht des jungen Mannes hatte sich verflärt.

Seine Jugendfreundin stand vor ihm und erschien in der dichten Gede, die sie wie eine frische Aureole umgab, noch feiner und hübscher, als sonst.

Er lächelte beim Anblick dieser zarten Gestalt, deren anmutiges Bild ihn überall hinbegleitete.

„Wie, Sie wissen, Elisabeth?“

Eine reizende Röte überflog die blassen Wangen des jungen Mädchens.

„Ich war in dem kleinen Salon,“ gestand sie mit reizender Verwirrung; „ich weiß, mein guter Vater ist etwas eigensinnig, und man hat doch wohl das Recht zu forschen, wenn es sich um das Glück seines Lebens handelt.“

Sie warf einen Blick auf den Garten, um sich zu überzeugen, daß niemand sie hörte, und fuhr hastig fort:

„Ich denke nicht wie er, doch ich werde ihm nie wehe tun . . . ich habe Vertrauen zu Ihnen, ich fühle, es wird Ihnen gelingen . . . ich werde warten.“

„Worauf?“ fragte er, plötzlich wieder düster werdend.

„Bis Sie reich sind,“ entgegnete Elisabeth mit dem strahlenden Lächeln des Kindes, das an der Erfüllung seiner Wünsche keinen Augenblick zweifelt.

Ihre hellste Stimme ertönte noch unter dem Vogelgezwitscher, und schon entfloß sie zwischen dem Grün, während Frédéric dem leichten Schatten mit unsagbarer Melancholie nachblickte und ich sagte, daß sie so auch aus seinem Leben entschwinden würde.

Mit gesenktem Haupte nahm er seinen Weg wieder auf. Er durchlebte eine jener unsagbar grausamen Stunden, wo das Gewissen sich verirrt und die Pflicht verstummt.

Der Sohn eines Advokaten, der sein ganzes Leben lang nur vegetierte, hatte es für klug geachtet, sich der modernen Industrie zu weihen, die fleißigen und intelligenten Deuten größere Chancen bietet, als die sogenannten freien Berufe. Die ersten Anfänge hatten seine Bemühungen gesegnet, und er glaubte, auf eine gute Zukunft hoffen zu dürfen. Und nun entzog sich ihm das Glück, denn gerade die, für die er arbeitete, war ihm nicht beschieden. Er hatte sich also getäuscht; wer hatte Recht, Herr Donzenac oder er? Er wußte es nicht mehr und versank in tiefe Verzweiflung.

„Was, so empfängst Du Deine Freunde, und noch dazu Freunde, die aus weiter Ferne kommen, um Dich aufzusuchen?“

Frédéric Sorbier zitterte; eine nervige Hand hatte sich mit eisernem Griff auf seine Schulter gelegt.

„Du, Combeau?“ rief er überrascht, als er den erkannte, der ihn am Tore der kleinen Stadt in dieser Weise ansprach.

„Ich selbst,“ versetzte Jules Combeau mit eigentümlichen Lachen, „aber weißt Du, Du scheinst über mein Erscheinen nicht besonders entzückt zu sein.“

„Verzeihe mir,“ erwiderte Frédéric nicht ohne Verlegenheit, „dringende Geschäfte . . .“

In Wirklichkeit war er über das Erscheinen des alten Schulfameraden etwas bestürzt.

Er war ein eigentümlicher Mensch, dieser Jules Combeau.

und sein Charakter wies die seltsamsten Kontraste auf. Oft hatte sich Frédéric im geheimen darüber empört, daß er einen vollständigen Mangel an Gewissensbissen, ja, sozusagen eine Lücke des Moralsinns wahrnehmen mußte, doch ebenso war er über gewisse Tugenden verwundert, zu denen die Achtung vor dem gegebenen Wort und die unverbrüchliche Treue gehörten.

Wie dem auch sein mochte, er fragte sich etwas ängstlich, was Jules so unerwartet zu ihm führen könnte.

Der Letztere hatte seinen Arm unter den Frédéric's geschoben und fuhr in herzlichem Tone fort:

„Du siehst wirklich recht traurig aus, mein armer Junge; seit wenigstens fünf Minuten ging ich neben Dir her, und Du sahst mich nicht einmal. Was bekümmert Dich denn so sehr?“

Unwillkürlich wurde Frédéric bitter.

„Ich suche ein Mittel, Vermögen zu erwerben,“ sagte er im sarkastischen Tone, „solltest Du mir das etwa bringen?“ Jules Combeau war stehen geblieben, er machte seinen Arm los und schlug mit fröhlicher Bewunderung in die beiden Hände.

„Das ist aber ein merkwürdiges Zusammentreffen; gewiß, ich bringe Dir gerade ein Mittel, Vermögen zu erwerben. Du wirst Dich davon überzeugen, wenn Du mir nur eine Minute Aufmerksamkeit schenken willst.“

Frédéric Sorbier war heftig zusammengezuckt und erklärte äußerst gespannt:

„Nun gut, gehen wir zu mir nach Hause; dort sind wir vor Höchern geschützt.“

Einige Augenblicke später saßen die beiden Freunde in Frédéric's Hause in einem sorgfältig verschlossenen Zimmer.

„Ich bin eben,“ sagte Jules, „bei einem großen Juwelier als Reisender eingetreten, einem sehr intelligenten Manne, der eine neue Kunstform sucht und fest überzeugt ist, daß die Erde uns noch nicht alle ihre Geheimnisse ausgekostet hat. Er sucht neue Metalle, unbekannte Juwelenslager, und ich habe ihm die Ueberzeugung beigebracht, daß ich allein imstande bin, seinen Traum zur Wahrheit werden zu lassen. So wie Du mich hier siehst, reise ich jetzt nach Spanien. Ich werde das Land von einem Ende bis zum anderen durchqueren, unterwegs die Geschäfte des Hauses erledigen und von dort nach Marokko gehen. Von da wende ich mich dann nach Zentral-Afrika. Es wäre ein unbegreifliches Pech, wenn ich auf diesem grenzenlosen Gebiet nicht zu einem Resultat gelangen sollte, das mich reich und mächtig machen muß. Das ist das Ziel, nach dem ich strebe, seitdem ich denken kann. . . . Doch zu einer solchen Expedition bedarf es eines sicheren Gefährten, eines zweiten Ichs, das mich ersetzen und im Notfalle verteidigen kann. Ich habe an Dich gedacht, und darum siehst Du mich hier. . . . Wir werden die Anstrengungen, die Gefahren, die Niederlage oder den Sieg brüderlich teilen. . . . ist es Dir recht Frédéric?“

Dabei hielt er ihm die Hand hin.

Bevor Sorbier die seine hineinlegte, betrachtete er lange Zeit das gebräunte und magere Gesicht Jules Combeaus, das in diesem Augenblick verklärt erschien; auch er fühlte sich von dem heftigen Fieber ergriffen, das diesen seltsamen Menschen verzehrte, in dem sich kalter Ehrgeiz und blinde Tapferkeit in gleicher Weise vereinigten.

Frédéric ließ seine Hand in die des Freundes gleiten und sagte in begeistertem Tone:

„Abgemacht, ich bin der Deine!“

(Schluß folgt.)

Abtammung. „Mama,“ sagte der kleine Hans Tuckler, „kamme ich wirklich von den Affen ab?“

„Von mütterlicher Seite jedenfalls nicht,“ antwortete Frau Tuckler mit großer Entschiedenheit und mit einem Seitenblick auf ihren Gatten.

Judge.

Guter Rat. Jünger Schriftsteller (zum ergrauten Chefredakteur): „Was würden Sie einem Manne raten, der mit seinen Ideen seiner Zeit weit voraus ist?“

Chefredakteur: „Ich würde ihm raten, sich ruhig hinzusetzen und zu warten, bis die Zeit seine Ideen eingeholt hat.“

Answers

Gerechtigkeit und Gesetz. „Das einzige, was ich für den Angeklagten verlange, ist Gerechtigkeit,“ rief der Verteidiger des Verbrechers im Brusttone der Ueberzeugung.

„Ich bedaure sehr, Ihrem Verlangen nicht entsprechen zu können,“ antwortete der Gerichtspräsident. „Aber nach dem Gesetz darf ich ihm nicht mehr als zwei Jahre Zuchthaus geben.“

Journal pour rire

Dr. Ostertag's Universal-

Leibbinde

„Monopol“,

zur Verhütung und Heilung des

Hängeleibes

und seiner Folgezustände, wie: **Verlagerung der Unterleibsorgane - Wanderleber - Wanderniere** etc. etc.

Zweckmässige Leibbinde, die sowohl **vor** als **nach** der **Geburt** getragen werden kann. Hunderte von Anerkennungs-schreiben von Aerzten u. Privaten. — Auf Wunsch ausführliche Monographie von Dr. Ostertag gratis. — Befragen Sie Ihren Arzt. — Ferner:

Teufel's Leibbinden, bekannt durch ihren **anatomisch richtigen Schnitt** und **guten Sitz**, in allen Größen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—.

Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an. Weibliche Bedienung.

P. A. Stoss, 2000

Artikel zur Krankenpflege.

Taanusstrasse 2.

Telefon 227

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz.

Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

Prospekte gratis und franko. 6397

Akademische Zuschneide-Schule

von Hrl. J. Stein, Wiesbaden, Einseiplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage

and sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vortzögl. prakt. Unterricht. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schül.-Kurs. tägl. Kost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter-Anpr. M. 1.25. Modisch. 75 Pf bis 1 M.

Verkauf von Stoff- und Fadbüsten zum bill. Preis.

Zuschneide-Akademie von Marg. Becker,

Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden, Maschinenten u. Ausfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmuster nach Maß.

Garantiert wirkl. fachm. akad. Ausbildung

3. Direktrizen und selbstständigen Schneiderinnen. 9715.

Auch Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen

Martin Martschke,

Oberarzt a. D. und Arzt für innere u. Hautkrankheiten, ist von Australien zurückgekehrt und wohnt

Adolfs-Allee 4., Part.

Sprechstunden: 10 bis 12 und 3 bis 4 Uhr Wochentags. 938

Trau

ringe in jedem Feingehalt liefert billigst **Eugen Marini**, Goldschmied, Metzgergasse 31. **Eigene Anfertigung** 9079